

Jaspers als Existenzphilosoph.

Von Dr. Imle.

Einleitung.

Philosophie, mag sie auch noch so exakt analytisch vorgehen, ist im Grunde ein synthetisches Bemühen. Wenn sich dies auch nicht vom einzelnen System sagen läßt, so ist doch die Geschichte der Philosophie der arbeitsteilige Korporativversuch der denkenden Menschheit, sich selbst und das Andere, Subjekt und Objekt im weitesten Sinne genommen, miteinander in Einklang zu bringen. Eine gewisse Uebereinstimmung von Denken und Sein oder moderner ausgedrückt weltspiegelndem, verantwortlichem Bewußtsein und Wirklichkeitsgegebenheit, kann der Mensch eben nicht entbehren, der abstrakt gerichtete Denker auf die Dauer ebensowenig wie der Lebenspraktiker. Zwischen diesen Polen pendelt die Geschichte der Philosophie und gelangt bald zur rückhaltlosen Selbstausslieferung an die von außen einstürmenden Eindrücke und Anforderungen, also zum naiven Außenweltsglauben, bald zur Konzentration auf die geistigen Innenvorgänge, das heißt zum Rationalismus oder Idealismus.

Sobald sich nun diese oder jene gerade herrschende Zeitströmung an ihren eignen Einseitigkeiten gleichsam bricht, brandet sie in entgegengesetzter Richtung zurück. Diese fortflutenden Antithesen treffen sich dann im Strudel vor- und rückdrängender Gedankengänge und einen sich wohl auch im Vorüberströmen zu synthetischen Geistesgebilden. Gerade die neueste Zeit ist wieder reich an solchen Vermittlungssystemen. Es hängt dieses nicht zuletzt mit einem gewissen Ermatten der rein intellektuell abstrakten Interessen und Ueberhandnehmen der sogenannten Lebensphilosophie zusammen. Wissen gilt heute weniger als Leben; der Erkenntnisdrang macht dem Geltungsbedürfnisse Platz, einem Durchkommenwollen auch auf weltanschaulichem Gebiete. Das Meistern der Situation ist dem

neuen Denker wichtiger als ihr Durchforschen bis aufs wesentliche und in letzte Zusammenhänge hinein. Fast möchte man behaupten, das trägere Fließen wahrhaft wissenschaftlich-philosophischer Gedankenquellen, das mit der zunehmenden Hinkehr zu exakten Einzelwissenschaften und vor allem ihrer praktischen Verwertung zusammenhängt, sei auch die nächstliegende Erklärung für diesen ausgesprochen synthetischen Zug. Der abstrakte Gedanke entwickelt sich kaum noch mit der Gewalt und Konsequenz der Vorzeit. Fast spielend plätschert er dahin, scheut sich vor dem An- und Abprall und vermeidet Extreme. Man kann es auch historisch ausdrücken und sagen, man habe von der Vergangenheit gelernt, dieses Lernen kostete uns aber, darin hat Jaspers schon recht, wenn er es auch ganz anders meint, die Ursprünglichkeit und Unabhängigkeit des höheren Denkens. So kommt es dann zur altklug blasierten Salonplauderei, mit philosophischem Esprit gewürzt. Und mit ihr können geschickte Leute nicht nur Abende geistvoll verträumen, sondern sogar ganze Bände füllen.

Bei den ernster gerichteten Denkern hat sich eine eigenartige, zeittypische Auswanderungslust fühlbar gemacht. Man sucht die Synthese, die den Geist befriedigen, das Leben regeln und über alle, auch die härtesten Lebensschwierigkeiten hinweghelfen soll, und zwar nicht mehr wie bisher mit rationalen Werkzeugen auf dem Erkenntnisgebiete. Man handhabt die neue Kategorie, die schon Schleiermacher und die Romantik entdeckt und als eine Art von seelischer Gesamtreaktion bezeichnet haben, zu der Intellekt, Wille und nicht zuletzt Intuition zusammenwirken. Wenn man das augustinisch-bonaventurianische „sapere“ seines religiösen Gehaltes entkleidet und aus der Gottbezogenheit löst, kann man sich vorstellen, was damit gemeint ist. Freilich ist es dann eben nur eine Art von geistigem Tastsinn oder Geschmacksorgan der Seele, dem sein eigentliches Objekt, das nicht nur Uebersinnliche und Ueberrationale, nein das schlechthin Uebernatürliche in seiner ganzen göttlichen Lebensfülle und absoluten Wirklichkeit genommen ist.

Uebereinstimmend mit den alten Mystikern und der ihnen nahestehenden franziskanischen Scholastik geben aber auch die Modernen diesem schwer zu benennenden Seelenorgane die Kraft zur Erschließung einer neuen Geistesdimension, die sich dem bloßen Intellekte nie und nimmer auftun würde, und dem abstrakten Philosophen in Ewigkeit nicht zugänglich sein wird.

Und so selbstverständlich uns dieses auf religiösem Gebiete dünkt, wo eben wirklich der ganze Mensch erfaßt und allseitig über sich selbst hinaufgehoben, also in eine ihm vollständig überlagerte Naturordnung versetzt werden soll, in der er erst im jenseitigen Vollendungsstande als verklärter Geist heimisch werden kann, so befremdend mutet es uns zunächst in Anwendung auf nur natürliche Gegebenheiten an.

Höhenperspektiven sollen erstiegen, Tiefblicke aufgedeckt werden. Hierin gehen die Theologen mit den modernen Lebensphilosophen Hand in Hand. Von diesen neuen Gesichtswinkeln erwartet man dann die Gewinnung einer Einheitsschau, die bisherige Scheingegensätze zur Versöhnung bringt und die Vermählung feindlicher Weltanschauungen herbeiführt. In der Bewußtseinseinheit des einzelnen, dem inneren Treffpunkte einer bestimmten Objektivität mit einer persönlichen Individualität, suchen die einen diese neue Dimension. Die anderen betreten sie nicht als eine neue, wohl aber als eine andere, weil eben übernatürliche, im Glaubensaufschwunge zum einen, dreieinigen Urgeiste, der das ewige Exemplar alles Geistigen wie Stofflichen, Allgemeinen wie Individuellen ist. Gott ist nicht nur Treff-, nein Ausgangspunkt aller Subjektivität und Objektivität. Der Dreieinige ist ein sich in einem Wesen erkennendes Subjekt und erkanntes Objekt, liebende Subjekt-Objektseinheit und selig angeschauten Liebesprodukt dieser heiligen Einmütigkeit.

Der Einheitsgedanke der Bewußtseinsphilosophen nun, mit dem wir es hier zu tun haben, hat viel unbewußte Trinitätsabbildlichkeit, auch wenn er sein Urbild verleugnet. Der Urzelle vor und in der Spaltung ist er vergleichbar. Es ist die geistige Potenz des Menschen zur subjektiven Aneignung der Objektivität bzw. zur objektiven Selbstprojektion und ihre lebendige Verwirklichung im geistigen Selbst- und Welterfassen. Es ist also wie die Alten sagten, die Kleinwelt Geist der deutlichste Trinitätsspiegel in der natürlichen Schöpfung. Es ist und bleibt aber ein Abbild, das sich vom Originale wesentlich vor allem auch dadurch unterscheidet, daß ihm weder für sich selbst, noch aber für die Außenwelt Urbildlichkeit zukommt und die Schöpferkraft auf allen Gebieten schlechthin abzusprechen ist.

Dieser Fund der altbekannten imago ist überraschend primitiv, wenn man bedenkt, mit welchem Erfinderstolz er gepriesen wird, allerdings hier wie in allen Schulen mehr von den Jüngern

als von den Meistern. Er reicht wohl aus, dem übernatürlich Ungläubigen zu einer gewissen Verinnerlichung und philosophischen Lebensmeisterung zu verhelfen, er macht ihn darüber hinaus auch feinhörig für die Stimmen, die ihm aus seinen eignen Tiefen zuraunen und führt ihn unversehends auf jene Grenzgebiete unserer Innenwelt, wo uns geheimnisvoll und gebieterisch eine naturüberlegene Geistigkeit entgegentritt. Insofern stehe ich nicht an, gerade in der modernsten Bewußtseinsphilosophie eine freiwillige oder, was meist zutreffen wird, unfreiwillige Vorarbeiterin des Offenbarungsglaubens zu schätzen. Wer es nämlich ernst mit dieser Richtung nimmt, wirklich vorurteilsunbefangen in sich selbst hineinhorcht und mutig sein eignes Geistesgebiet durchwandert bis auf schwindelnde Höhen und an jähe Abgründe, der stößt auch irgend einmal auf jenen Urgeist, der sich selbst in uns geltend macht, weil er von jedem Menschen erkannt und geliebt sein will.

Tut sich die Bewußtseinsphilosophie diesen absoluten und schöpferischen Geistesinflüssen über den geschaffenen Geist auf, so verschiebt sich ganz von selbst ihr Mittelpunkt. Sie wird dann statt ego- theozentrisch. Nun findet sie sich hinauf zu jener ursprunglosen, aber urquellhaften Einheit, in der gestaltungstarker Gedanke und fruchtbarer Wille im Selbststande der Persönlichkeit heraustreten und doch ebenso absolut einheitlich zusammengehalten bleiben, die aber auch zahllose Verwirklichungsformen kreatürlichen Seins harmonisch und zweckbewußt zusammenordnet. Fängt der Philosoph aber an, Gottes Gedanken zu verfolgen und sich zu eigen zu machen, so erhebt er sich auf die Höhen der Theologie. Er vertauscht dann die natürliche mit der übernatürlichen Glaubensgrundlage. Seine Offenbarungsquelle ist bald nicht mehr das menschliche Bewußtsein mit seinen wandelbaren Inhalten und Stimmungszuständen, sondern jener Schöpfer der unsere Subjektivität ebenso wie das ganze All hervorgebracht hat und in zielstrebige Wechselbezogenheit unter sich sowie zu ihm selber setzt. So wird dann die Glaubenswarte, im religiösen Sinne gefaßt, der Orientierungspunkt, von dem aus wir ein Verhältnis zur Außenwelt, zu uns selber und zur Transzendenz gewinnen und die feinen Verbindungsfäden ergreifen, die sich von Subjekt zu Objekt ziehen.

Philosophie im fachwissenschaftlichen Sinne ist das natürlich nicht. Das war aber schon die andächtige Versenkung der

Existenzphilosophen in die eigne Innenwelt mit ihren Bewußtseinsschätzen und Werdemöglichkeiten nicht mehr. Es ist hier wie dort zunächst ein Anschauen, danach erst ein rationales Zurechtfinden, Zum-Ausdruckbringen und Verwerten. Nicht Gedankenarbeit kommt hier wie in der Philosophie zuerst in Betracht. Es handelt sich vielmehr um einen kühnen Geistesprung für die Existenzphilosophen, um einen demütigen, übernatürlichen Glaubensakt für uns, der das denkende Subjekt in eine neue Dimension versetzt. Der Standpunkt wird nicht forschend und denkend erstiegen, er wird ersprungen, beziehungsweise auf den Flügeln emportragender Glaubensgnade gewonnen. Auf dem so erreichten Neulande entfaltet sich dann wohl eine Art von wissenschaftlicher Verarbeitung und praktischer Lebensweisheit, die wissensbereicherter, werdefroher Selbstgenuß drüben, Dogmatik und Moral hüben ist, hier wie dort aber nicht eigentliche Philosophie. Es gehört ein tollkühner Begriffsrevolutionismus dazu, irgend eine natürliche oder übernatürliche Glaubensapologie zur Philosophie zu stempeln, sei sie auch noch so scharf durchdacht und systematisch ausgearbeitet. Eine Welt-, richtiger Ichanschauung und Selbstverwirklichung, wie sie die Existenzphilosophie lehrt, sei sie auch noch so daseinserschlossen, wissensbereichert und mit philosophischen Einblicken gewürzt, hat erst recht keinen Anspruch auf diese Bezeichnung mindestens solange, wie sie bewußt und gewollt das rationale Moment zu Gunsten des intuitiven zurückdrängt.

Wenn wir also auch in dem dreibändigen Werke Jaspers¹⁾ keine Philosophie anerkennen können, so ist es doch eine Geistesleistung, die nur im philosophie-historischen Zusammenhange gewürdigt werden kann. Und durch ihre fortwährenden Berührungspunkte mit der wirklichen Philosophie ist diese von allerhöchstem Interesse. Ja, sie ist anderes noch und mehr: eine Ueberwindung philosophischer Einseitigkeiten durch eine gläubig ergriffene Weltanschauungssynthese, die in modernen Gottsuchern die Bahn für die Offenbarungsreligion freilegen kann. Mit den Veranschaulichungsformen ihres Verfassers dürfen wir sie ein Sprungbrett für den übernatürlichen Glauben nennen.

¹⁾ *Philosophie*. I. Philosophische Weltorientierung, II. Existenzerhellung, III. Metaphysik. 1932.

Philosophiehistorische Stellung.

Suchen wir die aphoristischen Bemerkungen Jaspers über die neuere Philosophie zusammen, so haben wir schon das Negativ seiner Selbstabbildung in Händen. Und wir erleben dabei kaum große Ueberraschungen. Er lehnt die durch Kants begriffsklärende Systematik auseinandergetriebenen Strömungen des Idealismus und Empirismus, beziehungsweise Rationalismus und Positivismus ab. Statt sich aber nun zwischen beiden einen Platz auszuwählen, springt er über sie hinweg in den Wirbel eines vom Augenblicke zehrenden, im Fluge aber Ewigkeiten streifenden, geistigen Eigenlebens hinein. Diesen verwegenen Selbstrückzug auf die inneren Güter rechtfertigt er mit scharfer, aber kaum ganz unberechtigter Kritik an dem Erbgute der neueren Philosophie. Alle vorliegenden Systeme der nachkantischen Epoche kommen ihm wie Verschwörer vor, die es entweder auf die geistige Selbstbehauptung oder aber auf den Konnex mit der Außenwelt abgesehen haben.

Es gelte sich sowohl vor dem Solipsismus, als auch vor dem Universalismus zu hüten, hören wir.¹⁾ Und dann weiter in philosophischen Tagebuchton eines Novalis: „Ich muß mich offenhalten, aufbewahren und dann die Wirklichkeit unbedingt nehmen.“ Kants Transzendieren nennt er glattweg „falsch“,²⁾ denn es habe zu einem Gegenstand geführt, „den ich nun habe“. Wahres Transzendieren darf aber nach Jaspers nicht solch positive Ergebnisse zeitigen. Es hat sich „an der Grenze von Gegenstand und Nicht-Gegenstand zu bewegen“. Das kann man mit gutem Willen richtig verstehen und billigen. Das Hinübergreifen der Vernunft in jene Sphäre, die ihr Jenseits ist, kann man wohl eine Bewegung auf der eignen Grenzlinie nennen. Sie muß in Glauben übergehen, also den eignen rationalen Charakter zunächst abstreifen, wenn sie von dort drüben irgend etwas positiv ergreifen will. Nur lag kaum einem Denker ein solches anmaßendes Transzendieren der Vernunft ferner als Kant, der doch mit wahren Heroismus die ratio in ihre Schranken wies.

Die transzendentalen Begriffe dürfen nicht vergegenständlicht werden. Das gilt mit Recht übertriebenen Nachkantianern, nicht aber dem großen Königsberger selber. Richtig aber ist und bleibt es. Jaspers meint treffend, sie seien „Funktionen,

¹a) II, 61. — ²) I, 41.

nicht Einsichten . . . Marken, nicht Gegenstände“. Das trifft ungewollt gut Kants bahnbrechende Anschauung auf diesem Gebiete. Als eine Art von Repräsentanten der Wirklichkeitsgegebenheiten muß man die kategorialen Denkgesetze verstehen, wenn man nicht vorzieht, sie schlicht Erkenntniswerkzeuge zu nennen.

Daß solche Verobjektivierung rationaler Gegebenheiten, also das Hinausprojizieren des Erkenntnisapparates auf den Erkenntnisgegenstand, zu „Anmaßungen der Anthropologie“ und Subjektivismen aller Art führe, betont Jaspers mit historisch und logisch nur allzu guten Gründen. Und er schildert uns auch richtig die notwendige Reaktion darauf, jene Denkblasiertheit, die in den modernen Antirationalismus ausläuft. Hier wird, wie wir es am besten bei Jaspers selber sehen, die Vernunft hingepflegt, um die Wirklichkeit des Lebens zu umfassen.

Unserem Philosophen aber geht es nicht so sehr um die Außenwirklichkeit als vielmehr um das ungeteilte Selbst, die sogenannte Existenz. Was ihn am Idealismus abstößt, ist weniger dessen wirklichkeit-vergewaltigende Verselbständigung des denkenden Subjektes, die sich bis zur selbstgenugsamen Lehre Fichtes vom schöpferischen Geiste versteigen kann. Es ist seine rationale Geborgenheit, die Jaspers am Idealismus oder, wie er lieber sagt, Solipsismus so einseitig und entwicklungshemmend erscheint.

Erkenntnissicherheit will die Philosophie, gleichviel ob sie praktisch und allgemein anerkannt erreichbar ist oder nicht; Jaspers will mit den Modernen die Verewigung jener Erkenntnisnot, die den Geist in Spannung hält und den wählenden Willen dauernd vor Neuentscheidungen stellt. Er will einen Bewußtseinszustand, der auf immer neuen Unhaltbarkeiten beruht und daher genötigt ist, sich fortdauernd selbst zu überspringen. In diesem Zusammenhang ist folgendes Eingeständnis wichtig:³⁾ „Wo ich objektiv (gemeint ist allgemein gültig für denkende Subjekte) wissen kann, was wahr ist, da ist die Entscheidung als an sich schon vorweggenommen ablesbar.“ Die Entscheidung als immer wieder neue, selbstursprüngliche Willenstat wertet er höher als das, was entschieden werden soll. Die Geistesbewegung ist hier alles, das Erkenntnisziel nichts. Darin offenbart sich ein starker Aktivismus. Und so bleibt Jaspers auch hierin seiner Zeit den Tribut nicht schuldig.

³⁾ I, 322.

Nicht Wahrheits-, wohl aber Entwicklungsträger ist das denkende Subjekt. Sein Werden aber geht zunächst weder in die Breite der Welterschlossenheit, noch in die Höhe der Religion, sondern in die Tiefendimension bewußter Selbstentfaltung. Dort werden dann allerdings auch Stoffe aus der Vor-, Mit- und Sozialwelt absorbiert. An allen Bewußtseinsgegebenheiten aber, gleichviel welcher Art und Herkunft sie seien, arbeitet sich die sogenannte Existenz empor, das Vollbewußtsein des Ichseins in seiner jeweiligen Einzigkeit und selbstursprünglichen Eigenart. Triebkraft dieser inneren Werdeprozesse ist der Imperativ: „Werde, was du bist“.

Nach innerer Eigengesetzlichkeit und ganz auf eigne Verantwortung soll der Mensch diese Selbstentwicklung einleiten und durchführen. Sie ist eine Freiheitstat, der der freiheitsleugnende Positivismus den Weg verbaut, die aber auch der Idealismus hemmt, da er diese zu vernunft- und willensbetont faßt, „in Verstand und Willen aufgehen läßt“, wie Jaspers sagt.⁴⁾ Für ihn ist es mehr etwas Intuitives, die Schwungkraft der ganzen Persönlichkeit. Die scheint ihm wohl zu einheitlich vital, als daß er sie unter die üblichen Kategorien von Intellekts- und Willenstätigkeit bringen möchte. Es ist ein fortwährendes, unanalysierbares, undefinierbares, inneres Aufquellen und Rückströmen in die eignen Tiefen, ein spontanes Ueberfluten und Aufsaugen der Außenwelt, vor allem verwandter Existenzen, das doch richtig besehen immer mehr Selbsterguß und Selbstgenuß zu sein scheint.

Alles aber, auch die Systeme der Philosophie, dienen dieser inneren Quellkraft zu einer Art von Wehr, an dem sie sich sammelt und erstarkt. Mit allem beschäftigt sich der Existenzphilosoph, um es mit der Fackel seiner Kritik zu durchleuchten, ihm sein Richtiges abzugewinnen und es dann weiterschreitend im Dunkel des Unterbewußtseins liegen und auf seine Denktätigkeit uneingestanden fortwirken zu lassen. Insofern ist er Eklektiker; freilich ein scheinbar nur alles verwerfender, in Wirklichkeit aber doch vieles absorbierender, moderner Genius. Er geht mit den Geschöpfen, mitinbegriffen die denkenden Subjekte, in Vergangenheit und Gegenwart ganz ähnlich um wie der gläubige Christ, dem sie Stufenleiter zum Schöpfer sind, nur daß dann an der Stelle der überweltlichen Gottheit, auf die alles hingeordnet ist, das innerweltliche Subjekt steht, das sich alles

⁴⁾ I, 233.

zu eigen macht, um sich seiner selbst an ihm vollkommener bewußt und froh zu werden.

So kann Jaspers dann auch sagen,⁵⁾ was zunächst überraschen könnte, beide Hauptrichtungen, Empirismus und Idealismus, seien wahr, allerdings eben nur, „soweit sie Antrieb und Begrenzung aus tieferem Ursprung erhalten“. Sie sind also Entwicklungsstufen, die flüchtig mit dem Fuße berührt und — übersprungen werden. Wollen sie aber mehr sein, das heißt ernst genommen werden, so wirken sie existenzunterbindend, weil sie den Geist an sich fesseln ohne ihn ausfüllen zu können. Sie entmündigen die geistige Persönlichkeit und entschädigen sie durch irgend eine metaphysische Träumerei, die ihr „die Furchtbarkeit der Grenzsituationen milde verschleiern“ muß.⁶⁾ Eines von beiden muß der Mensch nämlich haben, wenn er sich nicht ganz im Getriebe des nach außen gekehrten Weltenseins verlieren will: Selbstergründung in der Existenz, also im vertieften, verfeinerten und verantwortungsbewußten Innenleben oder Hingabe an einen anderen, mitteilbaren Geist, der Bewußtseinsinhalte gibt und sittliche Aufgaben stellt. Zwei Wege nur gibt es:⁷⁾ Zurück zur Religion und Autorität oder „das Wagnis des Philosophierens“. Den letzteren schlägt Jaspers selber ein. Er verabscheut ja die Jenseitsflucht des Geistes, denn dieser soll nach seiner Meinung dem Erdendasein Ewigkeitswerte, das heißt als ewig erlebte Selbsterweckung und Selbstdurchsetzung abringen. Geschenkte Geistesinhalte lehnt er natürlich ab, weil er nur selbsterworbene, besser gesagt „ersprungene“, einer freien, geistigen Vollpersönlichkeit würdig erachtet. Er duldet auch über sich kein von außen her an ihn herangebrachtes Sittengesetz, sondern nur autonomes, selbsterstrittenes und dann auch heroisch gegen die eigne niedere Natur durchgeführtes. Dieses kann sich, wie wir noch sehen werden, mit dem decken, was Norm der Gesamtheit sein soll, und dem Inhalt des kategorischen Imperativs nahekommen; es darf aber nicht zur Welt- oder Sozialabhängigkeit verkümmern, muß vielmehr eigenständig sein und hat darum als oberste Norm nicht die Gemeinnützigkeit des Handelns, vielmehr das erste, vornehmste Gebot: Handle, wie du sein sollst, und bleibe dir selbst getreu. Kurz Jaspers kommt alles darauf an, „im Dasein mögliche Existenz zu erwecken“, dazu verhilft ihm indirekt auch die philosophische Geistesarbeit der Vorzeit, und das ist einzige Aufgabe der Philosophie, wie er sie versteht.

⁵⁾ I, 236. — ⁶⁾ I, 233. — ⁷⁾ I, 239.

Das Wagnis des Philosophierens.

Jaspers könnte seine Art, Philosophie zu betreiben, garnicht treffender bezeichnen. Es handelt sich wirklich dabei mehr um eine Willenstat, als um eine Geistesarbeit im abstrakt wissenschaftlichen Sinne des Wortes. Mit der Ablehnung des Rationalismus macht er, wie ja überhaupt die Existenzphilosophen, tatsächlich ganz Ernst. Viele seiner Vorgänger haben diesem wohl den Krieg erklärt, um sich seiner Werkzeuge dann doch selber zu bedienen; nicht so er.

Was in dem überkonsequenten Fichtianer Novalis in poetisch-utopistischer Naivität aufkeimte, die Emanzipation des Innenlebens von der Oberhoheit des Verstandes, das wächst sich hier zu einer Art von Lebensphilosophie aus. Die Unzulänglichkeit der Vernunft, die auch bei noch so reichlichem und gesichertem Einzelwissen und unter Zuhilfenahme feinsten Verarbeitungsmethoden doch bald ihre Grenzen erreicht, die überdies auch den Gegebenheiten der Außen- wie Innenwelt nur einseitig nahekommt, treibt solche Voluntaristen auf die Suche nach einem anderen Weltschlüssel des Geistes. Was könnte das aber anderes sein als irgend ein natürlicher oder übernatürlicher Glaube? Dieser erschließt dann neue, auch oft andersgeartete Bewußtseinsinhalte aus der Außen-, Innen- und Ueberwelt und ersetzt so, was exaktes Wissen versagt. So ists ja auch bei uns Christen, die wir glauben, bis wir einst schauen dürfen, unsere empirisch erworbenen und abstrakt erarbeiteten Erkenntnisse aber durch geoffenbarte vervollständigen.

Die innere Unbefriedigung einer einseitig rationalen Weltbetrachtung wird, wie Jaspers bekennt,⁸⁾ „als Unzufriedenheit zum Stachel meines Werdens“. Mit ihr „trete ich . . . in die Einsamkeit des Möglichen, vor der alles Welt-dasein verschwindet“. Dort entfaltet sich dann eine zunächst in sich gekehrte Geistestätigkeit, die sich der Vernunftgesetzmäßigkeit entzieht. Hier verlieren auch Kants Kategorien, die nur „für das Sinnliche gelten“, ihren ordnenden Einfluß.⁹⁾ „Die objektive Wirklichkeit steht unter Regeln und ist unter diesen erkennbar; die existentielle ist ohne Regeln absolut geschichtlich.“ Mit Geschichtlichkeit ist hier natürlich inneres Geschehen gemeint, das Ergebnis jeweiliger einmaliger und stets wandelbarer Bewußtseinszustände.

⁸⁾ II. 6. — ⁹⁾ II, 17.

Es handelt sich um Unwiederholbares, das in unserem Inneren auftaucht und versinkt, also eine endlose Reihenfolge von intuitiv persönlichen Seelenakten. Sie formen das Weltbild des denkmüden und erlebnishungrigen Geistes. Dieser verjüngt sich gleichsam in sich selber. Er legt den greisenhaft gewichtigen Vernunftgang ab, durchheilt im Dauerlaufe das Gebiet alles Erkennbaren und, wo immer er auf eine Grenzlinie stößt oder sich in unauflösliche Antinomien verläuft, da beginnt er einfach zu springen. Von Wichtigkeit aber ist bei alledem nur, daß er immer wieder auf seine eignen Füße fällt, das heißt im Wirbel der Ideen, Widersprüche, Situationsbilder und Entscheidungen das persönliche Ichbewußtsein seine unversehrte Einheit und Selbstbejahung bewahrt.

Zunächst wird dann das existentielle Bewußtsein in einen Scheingegensatz zur Wirklichkeit gebracht. Es handelt sich aber alles in allem mehr um die Herausarbeitung der bewußten Subjektivität in der Unterscheidung vom Objektiven als um einen landläufigen Außenweltskeptizismus. Das existentielle Bewußtsein denkt nicht daran, die Außenwirklichkeit zu leugnen oder gar störend in sie einzugreifen; es wahrt sich aber ihr gegenüber seinen Selbststand und seine Eigengesetzlichkeit, bei Jaspers sogar mehr noch. Er erkämpft dem inneren Menschen ja nicht eigentlich seine Eigengesetzlichkeit; nein, er enthebt ihn jedweder Gesetzmäßigkeit, sei sie auch noch so autonom, um ihn ganz dem hinzugeben, was in seinen eigenen Tiefen grund- und zusammenhangslos aufquillt. Er, wie überhaupt die modernste Existenzphilosophie, erobert das Individuum für den Augenblick, den Geist für die aktuelle Tat. Was sie bezwecken, ist raffiniert bewußte und willensstarke Reaktion des Subjektes auf den momentanen Eindruck und die Forderung der Stunde. Auf den logischen Zusammenhang kommt dabei wenig oder nichts, auf eine zielbewußte innere Evolution schon mehr, auf das Durchkosten und Auswirken der Existenz bei der jeweils gebotenen Gelegenheit ihres Selbstinnewerdens aber alles an.

Da es sich hierbei um ganz Subjektives und Einziges handelt, bleibt es auch „undefinierbar“. Die Wirklichkeit im üblichen Sinne des Wortes wird, das räumt Jaspers mit erstaunlichem Determinismus ein, von Kausalgesetzen beherrscht. „Die existentielle Wirklichkeit hingegen ist aus eignem Ursprung in der Zeit für sich erscheinend ‚das heißt frei.‘ Und weiter:¹⁰⁾ „Existen-

¹⁰⁾ II, 18.

tiell gibt es keine Objektivität als endgültigen Bestand, sondern es gibt nur Sprünge und Neuentstehung der Existenz in der Erscheinung.“

Kant, so beklagt sich Jaspers mit reizender Naivität, lehne diese Sprünge ab. Er war eben nicht, wie die Unkenntnis ihm oft vorwirft, der Urheber des modernen Subjektivismus, er steht nur indirekt in ursächlichem Verhältnisse zu diesem wie ein Extrem zum anderen. Gerade seine fast übertrieben starke Hervorhebung der Allgemeinheit des Rationalen und Moralischen reizte zu subjektivistischer und antirationalistisch eingestellter Gegenwehr. So ist ja auch für Jaspers das individuell Einzige und Originale das Primäre, die Anpassung an das Andere erst das Sekundäre. „Mögliche Existenz überträgt sich in der Welt in ein Allgemeines, das von ihr sich lösen kann, aber Existenz ist nicht allgemein und nicht allgemein gültig.“

Eine solche Uebertragung nötigt sich der Philosophie auf, sobald sie nicht nur dem persönlichen Eigenbedarf dienen, vielmehr sich anderen mitteilen will. Dann muß sie sich schlechterdings allgemein anerkannter Begriffsschemata bedienen und der Sprache fügen, die das Verständigungswerkzeug der ratio ist. In Naturlauten kann Philosophie wirklich nicht sprechen. Und täte sie es, so wäre Jaspers der erste, der diese Ausdrucksform als des an Ewigkeiten rührenden menschlichen Geistes durchaus unwürdig ablehnte. Immerhin kostet der Existenzphilosophie die Formulierung ihrer Ideen etwas von ihrem Wesen; denn das soll eben ursprünglich und einzigartig, darum aber auch unausdrückbar sein und bleiben. Es sträubt sich gegen Worte und läßt sich erst recht keine begriffliche Festbannung gefallen.

Philosophie müsse „in Objektivitäten sprechen“, und darum ist in ihr auch alles „sehr mißverständlich.“¹¹⁾ So leidet sie unter der Schwierigkeit der Selbstdarstellung, die natürlich auch ihr praktisches Fordern, ihre Entfaltung zur Ethik erheblich erschwert, wenn nicht gar ausschließt. Hierzu bekennt Jaspers selber in anderem Zusammenhange:¹²⁾ „Philosophie ist nicht so absolut wie Religion“, was ihr „Fordern in der Welt“ erheblich erschwert.

Dasselbe Ringen eines mitteilbaren, aber allzu individuellen Geistes mit den Verständigungsmöglichkeiten der Philosophie fanden wir schon bei Novalis. Es ist nur selbstverständlich, daß es hier in gesteigerter Heftigkeit wiederkehrt. Das verrät aber

¹¹⁾ Ebd. — ¹²⁾ II, 381 f.

auch, wie wenig es sich bei dem alten wie bei dem neuen philosophischen Romantiker um eigentliche Philosophie handelt. Diese muß ja begrifflich ebenso formulierbar sein wie jede andere Wissenschaft, denn sie hat sich in den Grenzen der natürlichen, allgemein menschlichen Vernunft zu halten, die sich nicht in unartikulierten Seufzern, sondern in begriffsklaren Worten verständigt.

Jaspers meint es anders als wir. Philosophieren ist ihm „stets etwas Persönliches“.¹³⁾ Als rein sachliche Wissenschaft wird es abgelehnt.¹⁴⁾ „Wer es in diesem Sinne nicht persönlich nimmt, ist gar nicht dabei.“ Das stimmt für den einzelnen Denker, er kann abstrakte Geistesarbeit leisten, ohne sich dieser innerlich ganz hinzugeben; darum ist seine Leistung nicht minder eine philosophische Gedankenarbeit. Für die Existentialphilosophen haben aber Ideen, hinter denen keine Persönlichkeit steht, oder besser gesagt, die nicht vom einzelnen sie nachdenkenden Subjekte wie ureigene Geistesprodukte erlebt werden, keinen philosophischen Wert. So kann man sich z. B. mit reichen Kenntnissen in der philosophischen Dogmengeschichte verstandesmäßig bewegen, fremde Meinungen kennen und wiederholen, ohne zu philosophieren. Es kann dabei „jede Berührung mit dem Ursprung jener Formulierungen verloren sein“. Es gibt eben eine „distanzierende Behandlung“ der geschichtlichen Stoffe,¹⁵⁾ „in der auch die Gegenwart selber wie die Historie untersucht wird, als ob sie schon vergangen wäre“.

Diesem rein intellektuellen und sachlichen Historismus gegenüber möchte Jaspers „mit den Mitteln gegenständlichen historischen Wissens das Bewußtsein des angeeigneten geschichtlichen Gehaltes“ erweckt sehen. Das philosophische Denken der Vorzeit wird ihm existenzerhellend, soweit die Gedankeninhalte der anderen uns „persönlich ansprechen“.¹⁶⁾ Dann nämlich wird sich die empfangende Persönlichkeit im Austausch ihrer selbst bewußt und erlebt ihren Zusammenhang mit der denkenden, ringenden Menschheit, in den sie nun einmal hineingestellt ist, erfährt aber zugleich, daß sie in alledem nicht restlos aufgehen kann. So wird uns die doppelte Einsicht:¹⁷⁾ „Ich bin nur aus Zeitdasein und bin selbst nicht zeitlich.“

Wer dünkte nicht der fesselnden Spekulationen der Väter und Scholastiker über die memoria, die im aufbewahrenden Umfassen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft die Ewigkeit erschließt? Das alle Zeiträume umspannende Bewußtsein hat in

¹³⁾ II, 61. — ¹⁴⁾ II, 112. — ¹⁵⁾ II, 138 f. — ¹⁶⁾ II, 120. — ¹⁷⁾ II, 122.

seiner Einheitlichkeit etwas Ueberzeitliches. Die allerneueste Philosophie wertet es geschickt zum Unsterblichkeitsersatz aus und bietet so dem aus dem Nacheinander des Veränderlichen und Vergänglichen urgewaltig hinaufstrebenden Geiste in der vertieften, verinnerlichten Selbstschau eine irdische Entschädigung für die jenseitige Ewigkeit.

Sich selbst als historisch getragenes, aber in sich ursprüngliches Geisteswesen ergreift der philosophierende Mensch, in sich sichtet er im Ueberschauen seiner geschichtlich geordneten Bewußtseinsinhalte, die ihn gleichsam von sich selbst ab- und ins Unendliche hinauftreiben, Ewigkeitsperspektiven. Und im seelenverwandten Freunde (der unter Umständen auch ein Buch sein kann, in dem ein längst erloschener Geist seine persönliche Fernwirkung ausübt) genießt er das Glück der Kommunikation.

Ueberaus fruchtbare und persönlichkeitsergänzende Beziehungen ergeben sich dem existentiell erweckten Menschen im Verkehre mit Gleichgesinnten in Gegenwart oder Vergangenheit. Jaspers, dem das Ideal der existentiellen Ideenentfaltung Platons Gastmahl ist, nennt solch philosophischen Seelenverkehr „symphilosophieren“. Es beruht auf einem inneren Zusammengestimmtsein, in dem der eine das, was dem anderen ursprünglich entquillt, in sich selber aufsprudeln fühlt wie ein Urquell aus seiner eignen Tiefe. Wo es uns so im Geistesumgange mit Denkern der Vorzeit ergeht, da wird die Historie zur Weckerin der Existenz. Wo es aber fehlt, da funktioniert der Verstand, der aus dem Ideenschatz der Vorzeit oder Mitwelt schöpft, nur als „Begriffsapparat“, und man soll Philosophie doch nicht „zur Sache einer rein rationalen Objektivität“ machen. Das führt nämlich zu „existenzfernen Unwesentlichkeiten und intellektuell geschulten Barbareien“.

Für das religiöse Gebiet im weitesten Sinne des Wortes, nicht aber für das sachlich wissenschaftliche, ist diese Betonung der allseitig persönlichen Inanspruchnahme durch den erworbenen Wissensstoff gewiß angebracht. Hier muß angeeignet, innerlich miterlebt, kurz die Wahrheit zur Sache der Person erhoben und mit allen Seelenkräften, besonders auch dem Willen in ihren Dienst getreten werden. Sie muß u n s e r werden, wir uns ihr weihen. Philosophie ist Verstandes-, Weltanschauung ist Persönlichkeitssache. Am tiefsten, ursprünglichsten und folgenschwersten ergreifen darum jene Bewußtseinsinhalte die ganze Seele, die Gott, die Wahrheit in Person, offenbart, damit

wir uns in ihnen heiligen und selig werden. Einem Theologen, der die Dogmatik meistert, lehrt und scharfsinnig durchdenkt, davon aber selber religiös unergriffen und in seinem inneren wie äußeren Leben unbeeinflusst bleibt, sagten wir ganz Ähnliches wie Jaspers dem existenzfernen Historiker. Der wesentliche Unterschied ist aber, daß die Theologie eben, wie schon Bonaventura gestützt auf Augustin weise hervorhob, ein „habitus affectivus“ ist, die Philosophie aber eine abstrakte, natürliche Wissenschaft. Wir sehen wieder, wie hochstrebende Geister den Mangel eines Wahrheitsschatzes, der von persönlichen Lebenswerten überfließt, nicht entbehren mögen. Wenn sie sich aus irgend einem begreiflichen oder unbegreiflichen Grunde gegen die gläubige Annahme der Offenbarung sträuben, so suchen sie mit natürlichen Mitteln zu ersetzen, was ihnen übernatürlich fehlt. Die anima naturaliter christiana in ihnen verlangt sogar nach einer ganz persönlichen Berührung mit jener unendlichen Mitteilbarkeit, nach Seelenvorgängen, die alles Formulierbare übersteigen. Das ist das Geheimnis der Mystik und die allerdings oft verleugnete, heimliche Sehnsucht der Existenzphilosophen.

An der historischen Kristallisation menschlicher Lebensformen und Handlungsnormen nimmt der philosophierende Geist dann auch den Anlauf zu neuer willensstarker und ursprünglicher sittlicher Selbstbestimmung. „Es ist schon entschieden, ich stehe im entschiedenen Dasein, und zugleich habe ich noch zu entscheiden ein Leben lang.“¹⁸⁾ Das bedeutet, daß wir am Werden und Wirken anderer, das in geschichtlicher Abgeschlossenheit vor uns liegt, unserer eignen Entwicklung bewußt werden, die noch im Flusse ist. Das aber ist ein verantwortungsvolles, willensmächtiges Selbsterwachen. Und mit ihm erreicht die historische wie soziale Objektivität auch am ethischen Subjekte ihren Zweck, damit aber die Philosophie ihr Ziel.

Zweck und Methode des Philosophierens.

Beim Wagnis des Philosophierens soll etwas Positives mit u. E. sehr destruktiven Methoden erreicht werden. Man will „zu Freiheit in transzendenter Bezogenheit, ohne zu wissen, wohin es geht“.¹⁹⁾ Das klingt aber geheimnisvoller, als es ist. Das Subjekt will aus sich selbst heraus, gleichsam als sein ur-

¹⁸⁾ II, 125 f. — ¹⁹⁾ I, 239.

sprüngliches geistiges Eigenwerk und seine absolut unabhängige Willenstat ein Verhältnis zum Anderen gewinnen, um sich von diesem um so deutlicher abzuheben und um so kraftvoller zu bejahen und herauszuarbeiten. Die Lösung des Problems Außenwelt ist nicht Hauptsache, auch nicht die Beziehung zur Transzendenz im Sinne eines Ueberweltlichen; all das ist nur in seiner Problematik dem sprunghaft vorwärtsdringenden Geiste Weg zu sich selbst und Anreiz zum verfeinerten Selbstgenuß. Alles ist dazu da, wozu auch philosophiert wird, „um mögliche Existenz zu erwecken“.

Ziel des Philosophierens ist²⁰⁾ „der schwebend existentiell übergriffene neue Besitz der Objektivität“. Nur in einer Objektivität, einem Welt-dasein, kann Existenz ja erscheinen. Sie ist, soweit sie aus sich heraustreten und bereichert in sich selbst zurückkehren will, nur in der „Subjekt-Objekt-Spaltung“ möglich. Die Außenwelt ist für Jaspers da und will ernst genommen werden.²¹⁾ Sie ist keine bloße Fiktion des Geistes. Es darf nicht zum Fichteanismus, nicht zum abstrakten Begriffe des isolierten, schöpferischen Geistes kommen.

Hier ist zwischen dem Existenzphilosophen und Novalis, mit dem er äußerlich manche Aehnlichkeit aufweist, ein tiefgehender Unterschied. Wenn dieser den Schleier der Göttin von Sais hebt und — sich selber findet, so bedeutet das die Entdeckung, daß alles Transsubjektive im Grunde nur das Erzeugnis unserer geistigen Erfindungskraft ist. Wenn Jaspers aber die Wirklichkeitswelt philosophierend durchspringt, um so in seine eignen Tiefen zu gelangen, so heißt es nicht, daß er sie denkend erschafft, wohl aber, daß er sie wollend für sich verwertet und sich assimiliert. Darum auch hier wieder eine erneute Ablehnung des Kantianismus in seiner angeblichen Wirklichkeitsentferntheit.

An dem außer ihr Liegenden vernimmt „Existenz ihre Transzendenz“.²²⁾ Fast möchte man sagen, die objektive Wirklichkeit um, unter und wohl auch über uns sei nach dieser Anschauungsweise dem philosophierenden Geiste eine Art von Sportplatz seiner glanzvollen Selbstentfaltung und Kraftbetätigung. Mit fabelhafter Elastizität schwingt er sich von Erscheinung zu Erscheinung, alles berührend, alles negierend, alles überspringend, immer in sich selbst zurückschnellend, ohne nur

²⁰⁾ II, 337. — ²¹⁾ II, 340 f. — ²²⁾ II, 340 f.

auch je in sich selbst zur Ruhe zu kommen. Seine Schwungkraft aber ist die uns Menschen angeborene Doppelanlage zum geistigen Aufbauen und Niederreißen, die antithetische Denkbeschaffenheit. Es ist für Jaspers ein innerlich tief und tragisch erlebtes Widerspiel von rationalem Kritizismus und naivem Fürwahrnehmenwollen. „Kern der Weltanschauung ist Glauben,“ sagt er einmal.²³⁾ Die Wahrheit kann nicht allein durch Denken gefunden werden, sie ist auch Glaubenssache. Eben darum aber hat sie für Jaspers nie Gewißheit, ist vielmehr stets dem Zweifel unterworfen. Nie kann sich ein Geist mit ihr zufriedengeben. Glaubenwollen und Zweifelnmüssen sind die Triebkräfte des Philosophierens. Wo „sie sich als Gegensatz aufheben, ist auch das Philosophieren am Ende“.

Wir haben also eine sehr antithetische Methode, die statt der Synthese ihre eigne Verewigung anstrebt. In jedem Menschen findet er die Anlage zu ihr.²⁴⁾ Schon in unermüdlichen Fragen des Kindes verrät sie sich. Und im „nie beruhigten Fragen“ entwickelt sie sich „krisenhaft“ weiter, solange der Mensch lebt. Das Erdenleben ist bewegt oder besser gesagt zerrissen vom endlosen Wechsel der gläubigen und zweifelnden Bewußtseinszustände, und es bleibt bis zum Grabe neben heroischem Glaubensaufschwung der „nie befriedigte Wille zu grenzenlosem Umfassen des Seins im Dasein“. Für den zwischen Annehmen und Verwerfen hin- und hergeschleuderten Geist gibt es keinen Punkt der Rast. Philosophie ist „kein Werk, in dem der Mensch sich ergehen und ausruhen kann“.

Um ein festes Ergreifen von bestimmten Bewußtseinsinhalten, gleichviel ob durch Wissenserwerb oder Glaubensakt, handelt es sich aber für Jaspers auch garnicht. Es kommt nur auf das ständige Bewußtwerden an, daß man wählend und verwerfend über allem steht und in ureigener Bewußtseinsquellkraft existiert. Zu dieser Gewißheit gelangt man „über die Grenzen des gegenständlich Wißbaren hinaus. . . . durch einen, nicht mehr rational einsichtig zu machenden Sprung“.²⁵⁾

Der positive Glaube fängt also erst beim eignen Selbst an. Mit diesem beginnt und endet die ganze Philosophie, die eigentlich nur seine Apologie ist. Wie die scholastische Philosophie ausging, um die praeambula des übernatürlichen Gottesglaubens zu gewinnen und sich dann als demütige Magd der Theologie

²³⁾ I, 246 f. — ²⁴⁾ I, 267 f. — ²⁵⁾ II, 5.

zurückzog, wenn dieser siegreich eingeführt war, so geht für Jaspers das Philosophieren von der Existenz aus und hat die Aufgabe, diese zu erhellen, wird durch sie aber auch begrenzt, weil hier an Stelle des Zweifels und Glaubens die schlechthinige Bewußtseinsgegebenheit der Selbstschau tritt. Es ist also zunächst ein allerdings vom gesammelten Ichbewußtsein ausgehendes „Suchen und Ringen nach Halt und Sinn“, ²⁶⁾ danach aber „unbegreifliche Gewißheit, die sich im Philosophieren erhellt“ und dieses überflügelt.

Wie furchtbar arm sind wir doch seit dem Mittelalter in unserem Geistesleben geworden und — wie beschämend genügsam! „Berge kreisen und ein Mäuslein wird geboren.“ Der ganze wissensreiche Aufwand von drei Bänden führt dahin, vor einer kontingenten Größe, einem Nebenzentrum des Geisteslebens, dem gottebenbildlichen Menschen, niederzuknien. Das rastlose Suchen und Ringen nach Halt und Sinn, das mit wahrer Virtuosität betrieben wurde, ergreift — einen Strohalm, rettet sich notdürftig auf diesen und treibt mit ihm unrettbar den Strom des Vergänglichen hinunter, an der absoluten Wirklichkeit des ewig lebendig quellenden, alles in sich haltenden und mitteilbaren Urbewußtseins vorbei ins Nichts.

²⁶⁾ II, 9.

Fortsetzung folgt.